

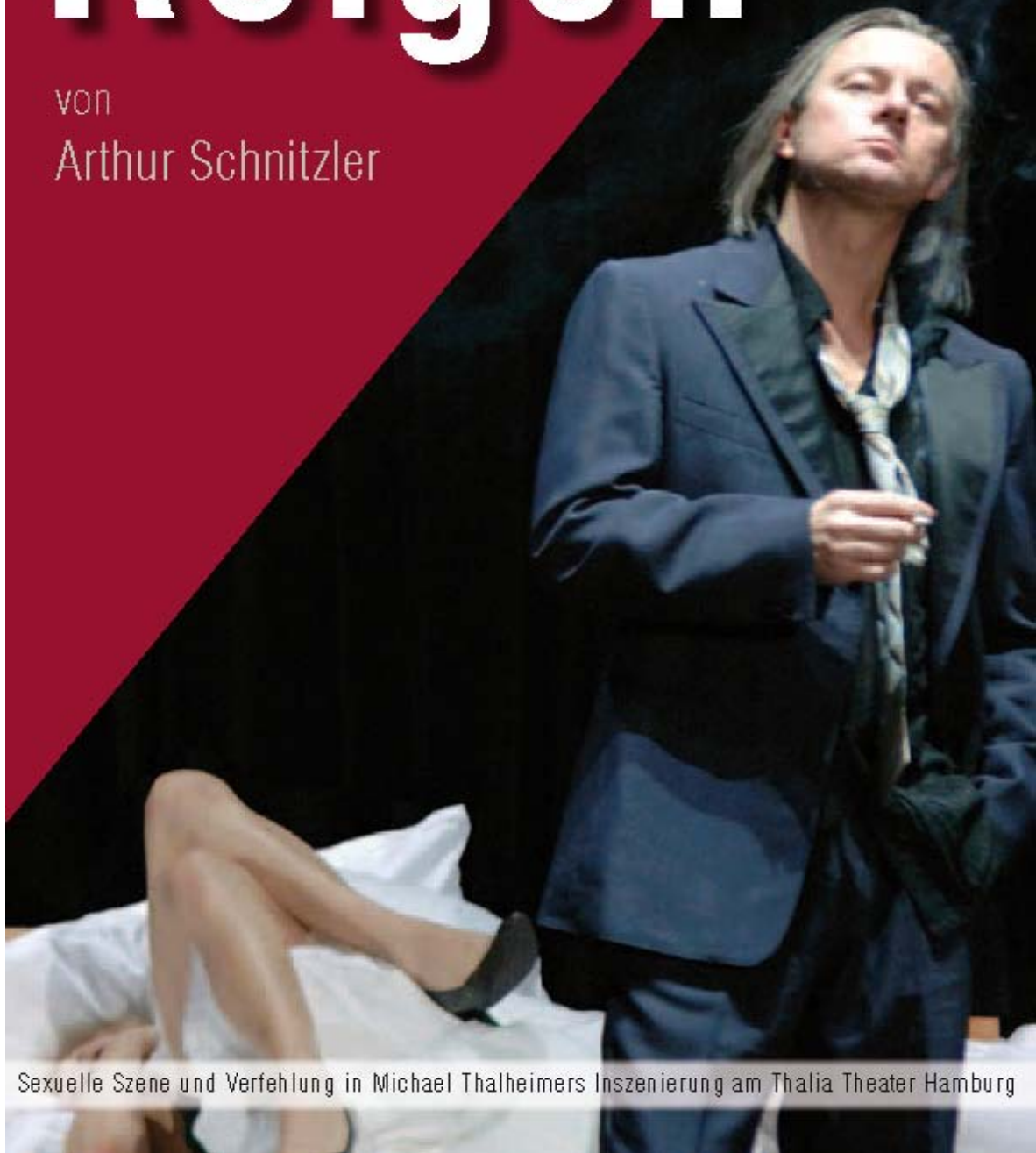
Theater und Universität im Gespräch

K&LN

Ortrud Gutjahr (Hg.)

# Reigen

von  
Arthur Schnitzler



Sexuelle Szene und Verfehlung in Michael Thalheimers Inszenierung am Thalia Theater Hamburg

## Inhalt

<b>Überblick zur Werk- und Aufführungsgeschichte</b>	25
<b>Ortrud Gutjahr</b>	37
Zirkulationen der Triebangst Arthur Schnitzlers <i>Reigen</i> und seine Inszenierung durch Michael Thalheimer	
<b>Benigna Gerisch</b>	57
»Wo sie lieben, begehren sie nicht, und wo sie begehren, da können sie nicht lieben« Psychoanalytische Anmerkungen zur weiblichen und männlichen Triebhaftigkeit	
<b>Gunilla Budde</b>	83
Wohltemperierte Begierden Bürgerliche Vor-Stellungen von Liebe und Leidenschaft um 1900	
<b>Diskussion</b>	97
»Um ihre gewünschte Anerkennung betrogene Figuren«	
<b>Ursula Keller</b>	107
Schnitzlers <i>Reigen</i> als <i>danse macabre</i>	
<b>Wolfgang Lukas</b>	123
Arthur Schnitzlers <i>Reigen</i> : Eine »Kulturgeschichte« der Geschlechter	
<b>Konstanze Fliedl</b>	145
Wiener Kreisel Eine Übersetzungshilfe	
<b>Diskussion</b>	165
»Utopischer als Schnitzler selbst«	
<b>Gespräch mit Sonja Anders und Michael Thalheimer</b>	171
»... über den Geschlechtsakt kann man niemals herausfinden, wer oder was man ist«	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	181
<b>Photonachweis</b>	183

## ZITATE AUS DEN BEITRÄGEN

»Bei Thalheimer wird als durchgängiges Strukturprinzip der Betrug an einem jeweils Anderen deutlich herausgestellt, insofern nicht nur bei jeder Paarbegegnung insistierend die Frage nach möglichen Vorgängern und potentiell Betrogenen gestellt wird, sondern darüber hinaus ein gerade »abgelegter« Dritter in einem der Betten auf der Drehbühne auch tatsächlich zugegen ist. Jedoch geht es vor allem um Betrug und Selbstbetrug innerhalb der jeweiligen Geschlechterbegegnung selbst, denn die Protagonisten vermitteln in ihren Dialogen ein Amalgam aus Abwehr und Begehren und strafen überdies ihre eigene Rede durch ihr körperliches Verhalten permanent Lügen. Was auf der Bühne sichtbar wird, ist mithin keine sexuelle Szene, die durch sprachliche Annäherung eingeleitet wird, es sind körperliche Begegnungen, die in ihrem Wunsch nach Triebbefriedigung der Beglaubigung durch Sprache längst entglitten sind. So wird in den jeweiligen sexuellen Akten der Andere auch nicht als Objekt des Begehrens gefunden, sondern im Rhythmus der Kopulationsbewegungen immer noch wie ein nicht vorhandener Anderer herbeigerufen. Für diese Form der in die Vereinzelung treibenden »Vereinigung« hat Thalheimer eine Bühnensprache gefunden, bei der die wechselseitige Benennung zur Chiffre einer Anrufung wird.«

Ortrud Gutjahr

»Die Angst vor beschämender Zurückweisung, die jeder (sexuellen) Begegnung vorgängig ist, und die Angst, dass sich die eigene Bedürftigkeit enthüllen könnte, begünstigt Abspaltungsprozesse, wie sie im *Reigen* in bestechender und zugleich – in Korrespondenz zur Funktionsweise des Unbewussten – redundanter Eindringlichkeit ausgemalt sind. Dort, und insbesondere in der Inszenierung von Thalheimer, werden wir in jeder Szene aufs Neue Zeugen der Abwehr einer Beschämungsangst, die in »entobjektivierte« Sexualisierung zu transformieren versucht wird – und schließlich doch kollabiert: So wird in der mechanischen Erregtheit der kopulierenden Paare am Ende sichtbar, was sie so verzweifelt zu verbergen suchen: Abhängigkeit, Bedürftigkeit und Nähewünsche.«

Benigna Gerisch

»Der Bereich der Begierde erfüllte die selbstdisziplinierten Bürgermänner mit dem mulmigen Gefühl, mit dem eigenen körperlichen Verlangen ein Terrain zu betreten, das sich nicht bis in den letzten Winkel hinein ausleuchten ließ. Diese Vorstellung war für eine Gesellschaftsschicht, die vor Selbstbewusstsein strotzte und von Fortschrittsoptimismus beflügelt war, schwer auszuhalten. Schließlich war man angetreten, die Welt zu vermessen und zu ordnen, sie überschau- und beherrschbar zu machen. Alles Unwägbare, Unberechenbare flöbte da Angst ein, Angst vor der eigenen, ungezügelter Triebhaftigkeit.«

Gunilla Budde

»Mildert schon in Schnitzlers *Reigen*-Partitur längst keine süße Melancholie und auch kein weiches Parlando mehr die Kälte und den latenten Zynismus der Beziehungen, legt Michael Thalheimer jetzt, ein Jahrhundert später, konsequent die latente Gewalt und Grausamkeit der Spiele bloß, die da gespielt werden. Zu mildern sind seine Innenansichten unserer erotischen Kultur nur noch durch Komik und groteske Überzeichnung.

Ausgestattet mit einer Schnitzler verwandten Tiefenschärfe des Blicks, einem analytischen Blick für das Skelett unter der Oberfläche der Figuren und Beziehungen, teilt er mit ihm auch das Erstaunen über den Einfallsreichtum, den die Menschen entwickeln, wenn es darum geht, sich gegenseitig zu verfehlen oder unglücklich zu machen. Und schonungslos wie Schnitzler hundert Jahre zuvor führt uns Michael Thalheimer mit der ihm eignen Neigung zu Radikalisierung und Zuspitzung in seinem *Reigen* vor Augen, wie ernüchternd und zutiefst desillusionierend sich die sexuelle Befreiung in die erotische Kultur der Gegenwart eingeschrieben hat.«

Ursula Keller

»Schnitzler entlarvt das Verhalten der Partner als eines, das durchgehend durch soziale Normen und kulturelle Codierungen determiniert ist, und unterwirft somit die menschliche Sexualität einer fundamentalen Soziologisierung und Historisierung. Beide Geschlechter in ihrer Widersprüchlichkeit zwischen Rede und Verhalten, insbesondere aber das weibliche, erscheinen als eine Generation des Übergangs von einem alten zu einem neuen Werte- und Normensystem, demzufolge illegitime Sexualität durchaus, aber nur unter ganz bestimmten Bedingungen vollzogen werden darf. Diese impliziten und inoffiziellen sozialen Codes und Normen sind den Figuren selbst nicht bzw. kaum bewusst. Man mag von der Lügenhaftigkeit der eigenen und fremden Liebesbeteuerungen im Grunde wissen, muss deswegen aber nicht wissen, dass die konkret erlebte intime Interaktion nur scheinbar einmalig ist und in ihrer je individuellen Gestaltung zugleich überindividuellen Gesetzen gehorcht. Letzteres »weiß« nur der Text, der mittels des Modells der schichtübergreifenden Serialisierung den Status der sozialen Codiertheit enthüllt bzw. zuallererst »erzeugt« – Aufdeckung und Konstruktion fallen hier zusammen.«

Wolfgang Lukas

»Ins Zentrum des *Reigen* hat Schnitzler die einzige legitime Kopulation gesetzt: In der fünften Szene geht der eheliche, gesellschaftlich abgesegnete Geschlechtsverkehr über die Bühne. Alle anderen Figurenverhältnisse fallen in den Graubereich der außerehelichen Beziehungen, der temporären Affäre oder der käuflichen Liebe. Das Auseinanderklaffen von wohlhabender, katholisch-bürgerlicher Fassade und der sexuellen Subkultur der Reichshauptstadt ist Topos der zeitgenössischen Sittenkritik. Bei zwei Millionen Einwohnern zählte Wien um 1900 etwa 40.000 Prostituierte, was den Eindruck verstärkte, dass neben den sanktionierten Sozialformen von Ehe und Familie eine heimliche Parallelgesellschaft existierte. Auf ihr Vorhandensein reagierte die öffentliche Rede mit einem Balanceakt zwischen Dementi und Konzession: Sollten die Töchter

bourgeoiser Kreise durch Sprechverbote vor jeder Kenntnisnahme geschützt werden, so tolerierte man die Besuche der Söhne in dieser Dunkelzone als gewissermaßen voreheliche Propädeutik. Im offiziellen Diskurs war das Feld der illegitimen Liebe also gleichzeitig anwesend und abwesend, seine Realität musste ebenso geleugnet wie zugegeben werden, was ihm einen linguistischen Doppelstatus verlieh.«

Konstanze Fliedl

»Es wurde ja schon angemerkt, dass unsere Inszenierung kälter, härter, hoffnungsloser sei als Schnitzlers Text – aber wir leben ja auch hundert Jahre später. Und ich habe den Eindruck, dass das menschliche Miteinander eben doch kälter und brutaler ist. Es steht für mich außer Frage, dass das Individuum heute noch verlorener ist als vor hundert Jahren. Und deswegen ist diese Inszenierung von großer Aggressivität, von hoher Gewaltbereitschaft geprägt. Wenn man die Sprache der Figuren untersucht, erkennt man, wie sie sich selbst und ihr Gegenüber permanent belügen. Man glaubt keinem. Der Ehemann zum Beispiel verkörpert ja nur noch eine hohle Ideologie, er gibt nur leere Worte von sich. Und auch die übrigen Figuren sind für mich gänzlich sinnentleert. Sie alle suchen nach der Antwort auf die Frage: Wer bin ich? Oder: Was macht mich aus? Aber die Suche nach Identität scheitert vollkommen, denn über den Geschlechtsakt kann man niemals herausfinden, wer oder was man ist – erst recht nicht, wenn man an dem Gegenüber gar nicht interessiert ist.«

Michael Thalheimer im Gespräch